

am Main“ (1926) wurde zur entscheidenden Weichenstellung seines Lebens: Das Verbot der Freimaurerei im Dritten Reich bedeutete für Theodor Vogel das Ende der nach der Promotion zum Dr.-Ing. angestrebten Universitätslaufbahn und die Ausschaltung aus dem öffentlichen literarischen Leben. Die Selbständigmachung als Berater Ingenieur für Bauwesen sicherte den Lebensunterhalt der schließlich elfköpfigen Familie. Politisch unbelastet und von der Entnazifizierung nicht betroffen, wirkte Theodor Vogel nach Kriegsende maßgeblich am Neuaufbau des wirtschaftlichen und geistigen Lebens mit: Einsatz bei der Wiederherstellung von Brückenbauten in der Region, Übernahme der Geschäftsführung der Hermann Vogel GmbH und Verlagerung der Firma über den Main, Engagement in überregionalen wirtschaftlichen Gremien, Wiedereröffnung der Schweinfurter Freimaurerloge und erste Bemühungen um die Einigung der deutschen Freimaurerei, Gründung des Kulturvereins und der Volkshochschule, Wiederbegründung des Historischen Vereins. Auf dem in der frühen Nachkriegszeit gelegten Fundament baute Theodor Vogel in den anschließenden Jahrzehnten erfolgreich auf: Entwicklung der Firma zur weltweit tätigen Dr. Ing. Vogel GmbH mit Werken, Niederlassungen und Beteiligungen in Schweinfurt, Sontra, München und Beirut, Vorsitzender bzw. Vorstandsmitglied in vielen Fachverbänden der gewerblichen Wirtschaft. Als Vizepräsident

(1953–1962) und Präsident der Industrie- und Handelskammer Würzburg-Schweinfurt (1963–1967) nahm er maßgeblichen Einfluß auf die Anbindung Schweinfurts ans Autobahnnetz, 1967–1973 Vorsitzender des Verwaltungsrates der Landesgewerbeanstalt Bayern, Der „Einiger“ der deutschen Freimaurer wirkte als Meister vom Stuhl der „Brudertreue am Main“ (1946), als Großmeister der Großloge „Zur Sonne“ (1948), der „Vereinigten Großloge der Alten Freien und Angenommenen Maurer von Deutschland“ (1949) und der „Vereinigten Großlogen von Deutschland“ (1958) und führte die deutschen Freimaurer in den 50er Jahren wieder in die weltumspannende Bruderkette zurück.

Die Präsentation vieler privater Lebenszeugnisse in der Ausstellung wurde durch die Übergabe des schriftstellerischen und familiengeschichtlichen Nachlasses Theodor Vogels an das Stadtarchiv Schweinfurt in den 1990er Jahren ermöglicht.

In der Reihe „erinnern – Ausstellungshefte des Stadtarchivs Schweinfurt“ erscheint als Nr. 6 eine Begleitbroschüre.

---

Gunnar-Wester-Haus, Martin-Luther-Platz 5,  
97421 Schweinfurt; 08. 11. 2001 – 13. 01. 2002,  
Di–Fr: 14.00 – 17.00 Uhr, Sa, So: 10.00 – 13.00  
und 14.00 – 17.00 Uhr, geöffnet auch am 21. 11.  
2001, 01. 01. und 06. 01. 2002, geschlossen am  
24., 25., 31. 12. 2001; Eintritt frei.

Hans Dieter Schmidt

## Der große hohenloher Dichter wurde 75

*Gedanken zu Gottlob Haag*

„In das rabenüberflogene Land / hast Du  
Deinen Namen gerammt / und durch Blitze  
versiegelt, / damit wir es lieben.“ Mit diesen  
vier Zeilen endet das erste Gedicht, das Gottlob Haag im ersten seiner Bücher veröffentlicht hat. Es trägt den Titel „Hohenloher Psalm“ und eröffnet eine Folge von Lyrik-sammlungen, die in sein bisher letztes Buch münden, dem er die programmatische Über-

schrift „Bis zum letzten Akkord“ gegeben hat. Ein weiter Bogen, vielleicht auch ein Kreis, der in sich selbst geschlossen ist. Rückkehr ins Anfängliche, in den ursprünglichen Aufbruch? Das Sich-Hinwenden zum Beginn, in dem immer auch schon ein Ende verborgen ist? Jedenfalls ein Ganzes.

Ich hatte Gelegenheit, Gottlob Haag auf weiten Strecken dieses Lebens begleiten zu

dürfen. So unterschiedlich wir auch in mancherlei Beziehung gewesen sein mögen, wir erkannten uns bald als so etwas wie Brüder. Nicht nur in unserer Hinwendung zum Land unserer Herkunft und zu den Quellen unseres Daseins. Anfängliche Vorurteile waren rasch beseitigt. Die Unterschiede der Mundarten spielten keine Rolle, auch die jeweilige Schulbildung erlangte eine immer geringere Bedeutung. Der Freund Gottlob nahm es hin, dass ich halt „ein Schulmaaschter“ bin, und ich begriff immer mehr, dass „Bildung“ oft auch nur „Einbildung“ ist. Gottlob konnte schreiben wie selten einer, auch wenn er einmal in eine sogenannte „Zwergschule“ gegangen war. Seine ersten drei Lyrikbände stellten ihn neben manchen Autor, der in den sechziger und siebziger Jahren Aufsehen erregte und mit Lobhudeleien überschüttet wurde. Gottlob Haag lebte „nebendraus“ und musste deshalb damit vorlieb nehmen, dass man ihn ins zweite Glied der Phalanx der Gedichteschreiber einreihete. Jede Literaturkritik blamiert sich halt so gut sie kann.

Unverkennbar ist, dass Gottlob Haag von Anfang an „seinen eigenen Ton“ gefunden hat. Vorbilder hatte er schnell hinter sich gelassen. Die Sprache, die Gottlob schrieb, war immer seine eigene und ist es bis heute geblieben. Sie ist eine Ausdrucksweise der Bildhaftigkeit und Farbigkeit, alles Blasse und Papierene war ihr von Anfang an fremd. Eine starke Kraft des Gestalterischen lebte und lebt in ihr immer noch, kaum etwas wirkt abgegriffen oder gar stereotyp. Im allerersten Gedicht stehen bereits Verse, die typisch für Gottlob Haag sind und das darstellen, was man als „seinen Stil“ bezeichnen würde: „Kocher, Tauber und Jagst / furchten mit ihrem Rauschen / das Schweigen der Wälder / und die Quellen schickten / den Flüssen ihre silberschimmernden Grüße“. Gegenstände werden verlebendigt, sie erscheinen mit einem Male wie eigenständige Wesen, Flüsse „furchen“ und Quellen „schicken ... silberschimmernde Grüße“. Aus dem nur Beschreibenden, wie es auch im Erdkundebuch stehen könnte, wird Lebendiges, die Verben erhalten dadurch eine besondere Aufgabe und Bedeutung. Gottlob Haag entwickelt auf diese Weise eine eigene Metaphorik: „Auf

dem Weg der Sonne / kam der Mensch / und trug die Fackel seiner Sprache / in das dämmernde Schweigen der Ebene ...“ Die Thematik der Gedichte nahm ursprünglich ihren Ausgang aus dem Heimatlich-Vertrauten, demjenigen also, das der Dichter alltäglich um sich herum sah. Er nahm es auf mit seinen Sinnen und verwandelte es in seine eigene Sprache.

Eines der Merkmale, dieser Sprache ist die große Nähe zur Sprache der Bibel, zumeist in der Ausprägung durch Martin Luthers Übersetzung. Die von Gottlob Haag geschaute Welt ist die Welt Gottes. Die Schöpfung wird oftmals beschworen, und was als Geschöpfliches erscheint, wird häufig Anlass für einen Lobpreis. Zwar mag darin die Gefahr einer Ausdrucksweise im sogenannten „seraphischen Ton“, wie es Gottfried Benn in einem Vortrag „verboten“ hatte, verborgen sein; Gottlob Haag ließ freilich auf solch besserwisserische Weise sein Dichten nicht einengen und maßregeln. Er schrieb nicht, wie andere es wollten; er schrieb grundsätzlich „wie Gottlob Haag“. Das hat übrigens immer wieder zur Folge gehabt, dass es kaum möglich wurde, Haags Sprachstil zu imitieren. Er fragt nicht, ob es „modern“ oder „altmodisch“ sei, was und wie er schrieb. Er schrieb halt wie Gottlob Haag. Alles andere interessierte ihn nicht. Das bedingte auch, dass seinen Gedichten so etwas wie Zeitlosigkeit anhaftet.

Nun wissen wir ja längst, dass wir nicht zeitlos sind. Schreiben unter den Gesichtspunkten der Literatur ist ein Immer-wieder-schreiben. Von morgens bis nachts und zuweilen auch mitten in der Nacht. Gottlobs Gedichtbände belegen dies. Er schrieb und veröffentlichte, aber ganz zufrieden war er nie damit. Also schrieb er weiter und visitierte ein Thema aus einer anderen Ecke an. Er wusste: ganz erreichen wird man das angestrebte Ziel nicht können. Die Vorläufigkeit unseres Tuns. Erst dort, wo alles sein Ende findet, wird auch unser Geschriebenes ankommen.

Gottlob Haags Poesie lebt von ihrer Dichte. Das bedeutet, dass er immer wieder versucht hat, kurze Gedichte zu schreiben, silhouetten-

hafte Gebilde, Wortschizzen, Konzentrate von Beobachtungen und deren Fixierungen mit den Mitteln der Sprache. Ostasiatische Dichtung war ihm darin vermutlich Vorbild, die Gedichte der großen chinesischen Lyriker Li-tai-pe und Thu-fu beispielsweise, aber auch nach strengen Regeln geformte japanische Lyrik. Wer wissen will, was ein Gedicht ist, kann hier reichhaltige Studien betreiben: „die Schafe / tragen das Frühjahr / zwischen den Klauen // unter ihren Tritten / wird das Gras / grün“ lautet eines der Kurzgedichte. Und ein anderes: „ein Ast / bricht / die Stille // Schritte treten / die Einsamkeit / wach.“ Eine sehr bildhafte Sprache, die zugleich zur Nachdenklichkeit aufruft. In einer Zeit, in der „Action“ und „Fun“, Geschwätz und Oberflächlichkeit zu den allgemeinen Mittelpunkten der Kultur erhoben werden, gewinnen solche Gedichte mehr denn je eine ganz eigenständige Bedeutung. Nein: Gottlob Haag ist heutzutage „mehr-denn-je“ ein not-wendiger Dichter.

An seinem 75. Geburtstag, kann Gottlob Haag auf ein großes literarisches Werk zurückblicken. Neben den vielen Gedichten, den immer neuen Versuchen, dem „Unsauberen“ wenigstens näher zu kommen, hat er Erzählerisches geschrieben, Erinnerungstexte

an einstmals Erlebtes, beinahe Mythisches, aber auch an Geschichtliches, und dies vor allem in seinen vielgespielten Theaterstücken. Die Aufführungen im „Temple“-Park von Niederstetten legen beredtes Zeugnis dafür ab. Zahlreiche Funkhörbilder kamen hinzu, die das, was Gottlob Haag in Sprache umgesetzt hatte, hinausbrugen in eine große Öffentlichkeit.

Vergessen wir bei alledem nicht den Mundartautor Gottlob Haag? Nein, gewiss nicht. Wenn es ihm um ganz Persönliches, Unverwechselbares, Einmaliges geht, stellt sich ihm die Mundart als „Kommunikationsmittel“ zur Verfügung. Hier kann man gleichsam „hinter die Zellen und Gedanken des Gedachten“ schauen und Überraschendes wahrnehmen: „Därbe, – das ist Wildentierbach – meii Haametoert, / e klaas, uuralds Neescht, / langsam, awwer sicher, / scherbt s vor si nou.“

Eine Klage? Zunächst eine Feststellung. Das Versinken einer Zeit, in der man gelebt hat und – beinahe – glücklich war. Eine Elegie, als die ja dieser „Noechruuf zu Leebezeit“ zu verstehen ist. Zurückbleiben wird Gottlob Haags großes Werk. Hoffen wir, dass auch die Späteren es einmal verstehen werden.



## Frankenbund-Kulturpreisverleihung 2001

Der diesjährige Kulturpreis des Frankenbundes wurde je zur Hälfte an den in Aschaffenburg lebenden Maler und Grafiker Gunter Ullrich und an den in Homburg/Main wirkenden Musikwissenschaftler und Pianisten Michael Günther vergeben.

Die Preisverleihung erfolgte im Rahmen der Bundesbeiratstagung in Karlstadt am 13. Oktober 2001.

Die Laudationes hielten für Gunter Ullrich der Würzburger Ordinarius für Kunstgeschichte Professor Dr. Stefan Kummer, für Michael Günther die Musikwissenschaftlerin Dr. Frohmut Dangel-Hofmann.



Preisverleihung im Großen Saal des Historischen Rathauses von Karlstadt am Main: Stellvertretender Bundesvorsitzender Professor Dr. Hartmut Heller, 1. Bundesvorsitzender Regierungspräsident a. D. Dr. Franz Vogt, Michael Günther, Gunter Ullrich (von links). Foto: Paul Miltenberger